

Im Herbst 1933 pilgerten Vertreter des Schweizer Schriftstellervereins nach Berlin

## «Wir haben nahezu unglaubliches Glück»



**Im Herbst 1933, während immer mehr deutsche Autoren das Dritte Reich fluchtartig verliessen, reisten Felix Moeschlin und Karl Naef als Abgesandte des Schweizer Schriftstellervereins nach Berlin, um in Verhandlungen mit der Reichsschrifttumskammer die Publikationsmöglichkeiten von Schweizer Autoren in Nazi-deutschland sicherzustellen.**

«Es ist fast wie in einem Märchen», teilte *Felix Moeschlin* seiner Frau am 29. November 1933 aus Berlin mit. «Wir haben ein nahezu unglaubliches Glück...» Was Moeschlin, Präsident des Schweizer Schriftstellervereins (SSV), und sein Sekretär *Karl Naef* bei *Goebbels'* rechter Hand in Literaturfragen, Ministerialrat *Heinz Wismann*, erreicht hatten, war auf den ersten Blick tatsächlich derart verblüffend, dass sogar der notorisch einsiedlerische *Hermann Hesse* dem SSV überstürzt beitrug, um von der Regelung profitieren zu können. Während deutsche Autoren in *Hitlers* neuem Reich nur noch publizieren konnten, wenn sie «arischen Blutes» und durch den Beitrag zur sogenannten Reichsschrifttumskammer als regimetreu ausgewiesen waren, brauchte ein Schweizer hinfort bloss Mitglied des SSV zu sein, um im Dritten Reich «seine Bücher vorbehaltlich der allgemeinen staatlichen und polizeilichen

Massnahmen ungehindert verlegen und verbreiten» zu dürfen.

### Traf Moeschlin Goebbels?

Moeschlin habe den SSV in Berlin praktisch gleichschalten lassen, folgerte der SP-Politiker *Hans Oprecht* nach Bekanntwerden der Vereinigung im Nationalrat. Zudem seien die beiden Funktionäre auch von *Goebbels* empfangen und mit «liebe Landsleute» begrüsst worden. Letzteres musste *Oprecht* allerdings zurücknehmen, als *Ernst Nobs* und *Walter Muschg* die Berlin-Reisenden in Schutz nahmen und niemand eidesstattlich bezeugen wollte, dass Moeschlin selbst sich an einem Bankett entsprechend geüssert habe. *Lisa Tetzner*, die am bewussten Abend mit dabei gewesen und von *Oprecht* um Auskunft gebeten worden war, erstattete Moeschlin, dessen Gunst die Emigrantin nicht verscherzen durfte, am 5. Januar 1934 über das Gespräch Bericht: «Ich habe viele seiner Fragen in Ihrem Interesse demüthigt. Allerdings musste ich offen zugeben, dass Sie sich begeistert über Berlin geüssert hätten, und aus Ihrer Erzählung hatte ich den unbedingten Eindruck, dass Sie *Hitler* und *Goebbels* auch gesprochen haben mussten. Für mich war Ihre Begeisterung natürlich schmerzlich, doppelt, da sie vom Präsidenten des SSV kam, der sich, so wenigstens haben wir Deutschen und auch Schweizer verstanden – oder, wie ich jetzt einsehe, missverstanden – öfentlich hinter das Dokument stellte, unter dem wir alle so unsagbar leiden.»

Offiziell ist Moeschlin, das steht heute zweifelsfrei fest, 1933 weder von *Hitler* noch von *Goebbels* empfangen worden. Vielleicht aber sind er und *Naef* den Mächtigen des Dritten Reiches am 30. November während einer Pause in der Deutschen Staatsoper vorgestellt worden. Seiner Frau jedenfalls meldete Moeschlin tags darauf, sie hätten von der Reichskulturkammer Karten für die «Walküre» mit *Furtwängler* bekommen: «Ausgezeichnet. Die ganze Regierung sass dort.» Wenn es damals tatsächlich zu der ominösen Begegnung kam, ist es sehr wohl denkbar, dass *Goebbels* die beiden Schweizer mit «liebe Landsleute»

begrüss hat, denn im Unterschied zu Moeschlin und *Naef*, die sich kaum restlos über ihr Vorgehen im klaren waren, wusste man auf deutscher Seite ganz genau, warum man den zwei Tellensöhnen so jovial entgegenkam.

### Moeschlin's «Vorleistungen»

Mit seinem Roman «Barbar und Römer» hatte Moeschlin dem Faschismus à la *Mussolini* schon 1931 klar seine Reverenz erwiesen, und seit nach *Hitlers* Machtergreifung die Schweizer Frontisten Morgenluft witterten, galt ihnen, wenn auch aus sicherer Distanz, unverhohlen seine Sympathie.

Am 14. Mai 1933, vier Tage nach den Bücherverbrennungen in Deutschland, hatte Moeschlin auf der Badener SSV-Generalversammlung eine von *Elisabeth Thommen* formulierte Protestresolution zu Fall gebracht und dafür eine Entschliessung durchgepackt, die ohne irgendwelche Parteinahme die Asylgewährung an «wirklich prominente Schriftsteller» befürwortete, den «kleinen Schreibern, die lediglich in die Schweiz kommen, um hier eine Konjunktur auszunützen», jedoch eine Absage erteilte. Auch im Kampf um das Schauspielhaus Zürich, das damals zur Hochburg des Anti-*Hitler*-Widerstands wurde, hatte Moeschlin sich im Herbst 1933 unruhlich hervorgetan: als Initiant eines wüsten Kesseltreibens gegen den jüdischen Direktor *Ferdinand Rieser* und die von ihm engagierten deutschen Emigranten.

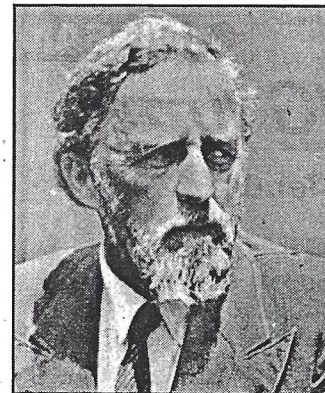
### Antisemitische Komponente

Wie harmonisch *Naef* und Moeschlin sich dann auch während der eigentlichen Verhandlungen mit ihren Partnern verstanden, beweist das im Zürcher Vereinsarchiv erhaltene SSV-Mitgliederverzeichnis, das sie nach Berlin mitnahmen. In dieser Liste sind nämlich die Namen *Werner Johannes Guggenheim*, *Rudolf Laemmel*, *S. D. Steinberg* und *Regina Ullmann* mit einem Strich gekennzeichnet, während sich am Schluss, von *Naef* handschriftlich eingefügt, eine Addition findet, die ausgeschrieben folgendermassen lautet: «4 Juden, davon ein Halbjude, zwei getauft.» Nein, denunzieren

wollten Moeschlin und *Naef* die jüdischen SSV-Mitglieder in Berlin vermutlich nicht. Sie wollten bloss statistisch nachweisen, dass ihr Verein «so gut wie judenfrei» sei und deshalb ohne weiteres zum helvetischen Pendant des deutschen Schwestervereins erklärt werden könne. Wie Moeschlin sich in Berlin ja überhaupt als würdiger Vertreter der arischen Rasse aufgeführt haben muss! «Ich sprach ganz offen», meldete er seiner schwedischen Frau in die Schweiz. «Du hättest dabei sein sollen, als ich mich als nordischer Mensch präsentierte. Sie vernahmen hier wohl nicht viele derartige aus *Ernst* und *Humor* gemischte Reden.»

### Die möglichen Folgen

So kurios die beiden Schweizer den deutschen Funktionären damals vorkommen mussten, so nützlich erwiesen sie sich ihnen in den folgenden Jahren. Obwohl Moeschlin seine Deutschfreundlichkeit im Zeichen der geistigen Landesverteidigung bald einmal zu Gunsten eines übereifrigen helvetischen Patriotismus preisgab und *Naef* sich schliesslich von Bundesrat *Etter* zum Chef der von ihm selbst ausgedachten, unverkennbar nach dem Muster der Berliner Reichskulturkammer konzipierten «Stiftung Pro



Berlin-Pilger Felix Moeschlin.

Helvetia» berufen liess, verhinderten die beiden Berlin-Pilger als Gutachter der Fremdenpolizei dennoch bis weit in den Krieg hinein wirkungsvoll, dass vor den Toren des Dritten Reiches ein Stützpunkt des antifaschistischen Exils entstehen konnte.

Aber nicht nur das. Der Vertrag, den die zwei SSV-Leute in Berlin unterzeichneten und den sie als generöses Zugeständnis an die Schweizer Autoren verkauften, ermöglichte es den Nazis in der Folge, die durch das Autodafé von 1933 entstandene Lücke im deutschen Buchgeschäft teilweise wieder zu füllen. Statt auf *Brecht*, *Döblin*, *Tucholsky* oder *Stefan Zweig* stiess man – die übergelaufenen «Paradeschweizer» *Schaffner* und *Anacker* nicht mitgezählt – in deutschen Buchläden bis 1945 unverhältnismässig häufig auf Schweizer Autoren wie *Alfred Huggenberger*, *Ernst Zahn*, *John Knüttel*, *Ernst Otto Marti*, *Emanuel Sticelberger*, *Otto Wirz*, *Maria Waser* und *Meinrad Inglin*. Dass linke, antifaschistische Schweizer von den «Vergünstigungen» in keiner Weise «profitierten», versteht sich von selbst.

Für die andern aber, die Anpassungsfähigeren, tat man von deutscher Seite alles mögliche, ja man schoss bisweilen sogar so weit über das Ziel hinaus, dass es den Betroffenen nur noch mit Mühe gelang, quasi den Fluchtweg nach allen Seiten offenzuhalten. So wurde zum Beispiel *Inglin's* «Schweizerspiegel» in *Will Vespers* Hetz-Zeitschrift «Die neue Literatur» 1939 begeistert als «rechter und ungetrübter Deutschempiegel» gefeiert. *Robert Faesi*, ehemals SSV-Präsident, fand zusammen mit *Horst Wessel* in der 48. Auflage des für Gymnasien produzierten «Echtermeyer» Aufnahme, während man *Heinrich Heine* als Juden daraus eliminierte. *Felix Moeschlin* aber – sein nachträglicher zahmer Protest machte die Sache nicht besser – erschien 1934 als Textlieferant in einem «Jahrbuch der deutschen Dichtung», das den «ausland-deutschen Dichtern» nach dem Motto huldigte: «Wo deutsche Herzen schlagen, da ist deutsche Heimat.»

Charles Linsmayer